

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 135 (1969)
Heft: 11

Artikel: Warum denn in die Ferne schweifen...?
Autor: Wanner, Herbert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-45273>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Offizielles Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Adressen der Redaktoren

Oberst i Gst Herbert Wanner
3626 Hünibach bei Thun
Mülinenstraße 34

Oberstlt i Gst Walter Schaufelberger
Im Heitlig, 8173 Neerach

Warum denn in die Ferne schweifen ...?

Die ASMZ hat sich immer wieder intensiv mit der Konzeption der mechanisierten Verbände unserer Armee, mit deren Ausrüstung und Einsatz auseinandergesetzt, in der Auffassung, daß diese Probleme während langer Zeit kaum erkannt worden sind und das Verständnis für die Bedeutung der Mechanisierung für unsere Armee aus verschiedenen Gründen und in vielen Kreisen noch heute zu wünschen übrigläßt. Die Gründe dazu zu erforschen und anzuführen wäre ein recht interessantes Unterfangen, würde jedoch den Rahmen unseres jetzigen Anliegens sprengen. Es sei lediglich vorausgeschickt, daß es sich bei der Mechanisierung in keiner Weise um eine Angelegenheit einzelner Truppengattungen oder Kampfverbände, sondern um eine solche der Armee schlechthin handelt, spielt sie doch eine entscheidende Rolle in der Panzerbekämpfung, der infanteristischen Panzerabwehr, der Unterstützung durch konventionelle und Raketenartillerie, für Flab, Genie und insbesondere auch für die Belange der Versorgung, des Sanitätsdienstes und Transportes aller Art.

Erfreulich wiederum ist die Tatsache, daß die ehemalige Kriegstechnische Abteilung und die ihr unterstellte Konstruktionswerkstätte in Thun sich dauernd mit technischen Fragen der Entwicklung von Panzerfahrzeugen befaßte, so daß schließlich auch der Panzer 61 konzipiert und konstruiert werden konnte. Die unbestreitbar vorhandenen Fehler an diesem Erstlingswerk des schweizerischen Panzerbaues mögen den Beteiligten gezeigt haben, daß ein derartiges Werk nur dann gelingen kann, wenn von Anfang an und dauernd der enge Kontakt zwischen dem Taktiker und dem Techniker besteht, und daß vor allem auch demjenigen Zugang gewährt werden muß, der diese beiden Komponenten als Bestandteil einer Konzeption auf weite Sicht zu beurteilen und abzumessen versteht. Gerade in dieser Beziehung scheint mir eine latente Gefahr zu bestehen, indem gewisse Entscheide zu sehr unter dem Gesichtswinkel einzelner Teilaspekte heraus gefaßt werden. Zuletzt trat dies im Zusammenhang mit dem Ersatz des Panzerjägers G13 durch den Kampfpanzer 61 beziehungsweise durch die Zuteilung des Panzers «Centurion» an die Felddivisionen hervor, womit wohl einerseits die Mechanisierung an sich vermehrt worden ist, das Mittel der Panzerabwehr der Infanterie jedoch keinen Ersatz gefunden hat. Dieser hätte nur in der Beschaffung von Kanonenjagdpanzern, allenfalls ergänzt durch Raketenjagdpanzer, liegen können.

Was uns heute besonders beschäftigt, ist die zukünftige Entwicklung in bezug auf die Ausrüstung der Panzerbegleittruppen mit einem modernen *Schützenpanzer*. Auch hier muß in aller Kürze an den Leidensweg der bisherigen Beschaffung von Schüt-

zenpanzern erinnert werden, nicht um anzuklagen, sondern um uns der Fehler zu erinnern, im Bestreben, sie nicht erneut zu begehen. Stellen wir lediglich fest, daß es seinerzeit nicht gelang, einen schweizerischen Schützenpanzer zur Beschaffungsreife zu bringen, obschon wir selbst in unserem Lande über Firmen verfügen, deren Erzeugnisse auf diesem Gebiete beachtenswert sind und im Auslande auch bei Fachleuten volle Anerkennung fanden.

Es wurde dann bekanntlich der Entschluß gefaßt, den amerikanischen Schützenpanzer M113 in einer ansehnlichen Zahl zu kaufen, mit dem ausdrücklichen Versprechen, die weitere Entwicklung eines wirklichen Kampfschützenpanzers abzuwarten und zu verfolgen. In der Zwischenzeit sind nun alle mechanisierten Verbände einheitlich mit dem M113 ausgerüstet und an diesem Fahrzeug geschult worden, das sich als äußerst vorteilhaft in der Bedienung und Wartung erweist und in vielen Fällen auch die gestellten Anforderungen voll und ganz zu erfüllen vermag. Es mußte jedoch von Anfang an klar erkannt werden, daß es sich beim M113 in erster Linie um ein gepanzertes Transportfahrzeug handelt, das mit einer Bordwaffe ausgerüstet ist, dessen Bedienung über keinen Panzerschutz verfügt. Die transportierte Mannschaft kann ebensowenig den Kampf unter Panzerung vom Wagen aus führen. Die Bemühungen der Amerikaner, das Fahrzeug im Einsatz in Vietnam mit weiteren Bordwaffen und mit Schutzschildern zum Schutze der Bedienungsmannschaften zu versehen, zeigen eindrucklich, daß dieses Fahrzeug in seiner Konzeption den modernen Anforderungen als Kampffahrzeug für die Panzergranadiere nicht genügt. Diese Feststellung gilt selbstverständlich auch für den Einsatz in unserem Gelände.

Kurz nach der Einführung des Schützenpanzers HS 30 in der deutschen Bundeswehr haben die Deutschen die Forderung nach der Entwicklung eines Kampfschützenpanzers im Rahmen der Schaffung einer modernen «leichten Panzerfamilie» aufgestellt. Als erste Entwicklungen dieser Familie wurden der Kanonenjagdpanzer und der Raketenjagdpanzer bereits in der Bundeswehr eingeführt. Gleichzeitig mit dieser Entwicklung setzten auch die Studien und Arbeiten am neuen Kampfschützenpanzer ein, die mit der Auftragserteilung für 2000 Stück in diesem Jahr abgeschlossen worden sind.

Was uns aber an dieser Entwicklung ganz besonders interessieren muß, ist die Tatsache, daß das schweizerische Werk Mowag in Kreuzlingen bis am Schluß mit seinem Schützenpanzer im Wettkampf gestanden ist und daher heute über einen restlos durchgearbeiteten Kampfschützenpanzer verfügt, der füglich als modernstes Gerät bezeichnet werden kann. Betrachtet man zu-

dem die Tatsache, daß diese Entwicklung ganze 13 Jahre gedauert hat (in der Bundeswehr 8 Jahre), daß ferner mit einzelnen Prototypen der Versuchsreihe Truppenversuche durchgeführt werden konnten, in denen alle Forderungen für die Verwendung unter Kampfbedingungen des modernen Krieges einer harten Prüfung unterzogen wurden und zu steten Anpassungen und Verbesserungen führten, so muß festgestellt werden, daß wir heute einen Abschluß der Entwicklung eines Kampfschützenpanzers erreicht haben. Selbstverständlich müssen die Planungen ständig weitergehen, müssen neue Konzeptionen oder auch nur einzelne Verbesserungen gesucht werden. Es dürfte jedoch jedem bekannt sein, der sich mit Fragen der technischen Entwicklung befaßt, daß es in gewissen Gebieten der Technik insofern eine Phase der Stagnierung ergibt, als mit dem vorhandenen Material und den zur Verfügung stehenden Erkenntnissen der taktischen und technischen Forderungen ein gewisses Optimum erreicht wird. Diese Stufe des vorläufigen Abschlusses einer Entwicklung ist beispielsweise bei gewissen Feuerwaffen, wie dem Minenwerfer, dem Geschütz mit gezogenem oder umgezogenem Lauf (rückstoßfreies Geschütz), aber auch bei Handfeuerwaffen, Kampfgeräten und Einsatzsystemen erreicht worden. Meistens haben Weiterentwicklungen erst nach grundlegenden Neuerungen der Technik oder Änderungen der taktischen Anforderung erneut in raschem Tempo eingesetzt und neue Wege gefunden.

Wir sind überzeugt, daß wir in bezug auf die Entwicklung des Kampfschützenpanzers an dieser Stufe eines vorläufigen Abschlusses angelangt sind. Dies geht auch aus der Feststellung des Verfassers eines Artikels in der deutschen Militärzeitschrift «Soldat und Technik» Nr. 10/1968 über den neuen Schützenpanzer der deutschen Bundeswehr hervor: «Nach einer Entwicklungszeit von 8 Jahren hat der neue Schützenpanzer nunmehr einen Stand der Technik erreicht, der erheblich über dem der bislang im Truppendienst aller Länder stehenden Schützenpanzer liegt. Seine taktische und operative Beweglichkeit ist überdurchschnittlich. Seine Bewaffnung ist vielseitig und die Waffenanlage modern, ja einzigartig in der Konzeption und Wirkungsweise. Die Panzergrenadiergruppe ist zu allen Kampfarten von Bord befähigt.»

Diese Feststellung gilt uneingeschränkt auch für die Mowag-Entwicklung, den Kampfschützenpanzer «Tornado», der aus der «Pirat»-Familie entstanden ist. Die Gegenüberstellung des deutschen Schützenpanzers «Marder» zum «Tornado» zeigt eine erstaunliche Ähnlichkeit der Konzeption, jedoch fällt auf, daß im Gegensatz zum «Marder» mit 27 t Gefechtsgewicht der «Tornado» bei praktisch demselben Panzerschutz ein Kampfgewicht von lediglich 20 t beziehungsweise ein Leistungsgewicht von 21,5 PS/t aufweist. Die äußeren Dimensionen sind etwas kleiner, obwohl der Kampfraum für die Mannschaft geräumiger ist. Der Schlüssel für diese wesentlich wirtschaftlichere Lösung liegt in der äußerst kompakten Antriebsgruppe, bestehend aus dem 430-PS «Mowag»-Vielstoffmotor mit 40 PS/l Leistung und einem mechanischen Schalt- und Lenkgetriebe mit hohem Wirkungsgrad (vergleiche ASMZ Nr. 12/1968, «Ein neuer schweizerischer Kampfschützenpanzer»).

Der Kampf aus dem geschlossenen, mit ABC-Schutzbelüftung ausgestatteten Fahrzeug wird durch die von der Firma Mowag eigens entwickelten Scheitellafetten für Maschinengewehre und Kugelblenden für Maschinenpistolen sowie die versenkbare Abschlußrampe für eine Panzerabwehrlenkwaffe ermöglicht. Als Hauptbewaffnung ist ein Turm mit 20- beziehungsweise 25-mm-Maschinenkanone vorgesehen.

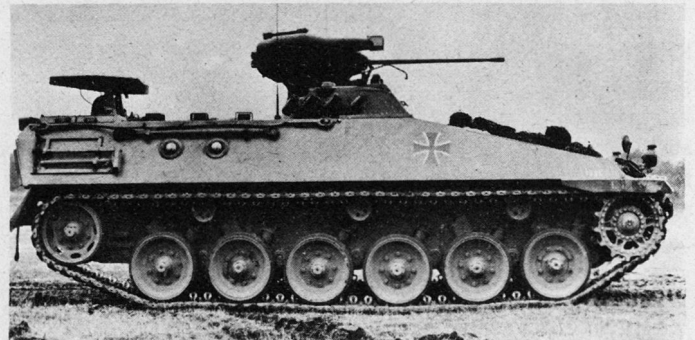
Es lag daher für den Konstrukteur der schweizerischen Entwicklung nahe, seinen Kampfschützenpanzer einem weiteren Kreis von Interessenten aus politischen, wirtschaftlichen und

militärischen Kreisen vorzuführen. Das allgemein positive Echo veranlaßte ihn daraufhin, der Armee eine Offerte für die Lieferung einer beschränkten Zahl von Kampfschützenpanzern für die Durchführung praktischer Versuche zu einem annehmbaren Preis zu unterbreiten. Diese Offerte ist jedoch abgelehnt worden, mit der Begründung, ein Kauf stehe nicht zur Diskussion, weil die der Gruppe für Rüstungsdienste gestellte Aufgabe nicht in der Evaluierung eines heute erhältlichen Schützenpanzers bestehe, sondern in der Entwicklung eines Kampfschützenpanzers, der den mutmaßlichen Anforderungen der späten siebziger Jahre entsprechen soll. Es wurde ferner angeführt, daß ein Konzeptionsentwurf bereits vorliege, welcher als Basis für die Entwicklung im Rahmen einer Schützenpanzerfamilie diene.

Diese Antwort bedeutet nichts anderes als den Verzicht auf das Produkt einer äußerst wertvollen Entwicklungsarbeit, die in engster Zusammenarbeit mit den Stellen der deutschen Bundeswehr und nach den strengen Normen der NATO zu einem produktionsreifen Kampfschützenpanzer geführt hat, damit heute gleichsam auf dem Reißbrett mit einer eigenen Konzeption für die späten siebziger Jahre begonnen werden kann.

Dabei muß festgestellt werden, daß sich die Beschaffung neuer Kampfschützenpanzer in nächster Zukunft aufdrängt. Wie bereits festgestellt worden ist, war man sich beim Kauf des Schützenpanzers M113 bewußt, daß dieses Fahrzeug den Forderungen des Kampfeinsatzes bei den Panzergrenadieren nicht zu genügen vermag, so daß sich sein Ersatz bei den Panzergrenadieren aufdrängt. Dazu kommt, daß in naher Zukunft die bisherigen Panzerjägerbataillone mit dem «Centurion» ausgerüstet und Panzergrenadiere neu zugeteilt werden. Eine Vermehrung der Panzergrenadiere ist ferner in den mechanisierten Divisionen vorgesehen. Dies bedingt eine Beschaffung zusätzlicher Schützenpanzer.

Andererseits besteht ein empfindlicher Mangel an gefechts-tauglichen Fahrzeugen für die Belange der Versorgung und des Sanitätsdienstes. Vor allem der Munitions- und Betriebsstoff-



Der Kampfschützenpanzer «Marder» der deutschen Bundeswehr. Eine Serie von 2000 Stück steht gegenwärtig in Beschaffung.



Der von der Firma Mowag entwickelte Kampfschützenpanzer «Tornado».

nachschub für die im Einsatz stehenden Panzer ist nur mit Hilfe von mechanisierten Transportmitteln denkbar. Die gleiche Forderung stellt sich für die Evakuierung der Verwundeten aus dem unmittelbaren Gefechtsbereich. Für diese Transportaufgaben eignet sich der Schützenpanzer M113 ganz vorzüglich, weil er über ein recht großes Transportvolumen verfügt und einfach in der Bedienung und Wartung ist. Die Nachteile der ungeschützten

Bordbewaffnung und der relativ schwachen Panzerung fallen dabei weniger ins Gewicht als bei Kampfaufgaben.

Aus all diesen Gründen drängt sich unserer Auffassung nach eine Evaluation der schweizerischen Entwicklung «Tornado» auf, damit allenfalls ohne Verzug und zusätzliche Entwicklungskosten eine Beschaffung der notwendigen Kampfschützenpanzer eingeleitet werden kann.

Wa.

Und immer wieder: Ausbildung

Von Oberst W. Tobler, Instruktionsoffizier der Artillerie

Der Kampfwert einer Truppe ist von mehreren Faktoren abhängig. Unter ihnen nimmt die Ausbildung eine entscheidende Stellung ein. Es ist kennzeichnend für unsere heutige materialistische Geisteshaltung, daß man das zu oft übersieht und die Ausbildungslücken mit anderer und mehr Ausrüstung überbrücken möchte. Ausrüstung ohne Ausbildung aber ist totes Material. Wichtig ist, daß wir eine Synthese von Ausbildung und Ausrüstung verwirklichen. Der israelische Verteidigungsminister Mosche Dajan hat diese Tatsache mit dem treffenden Ausdruck «un armement ne fait pas une armée» gezeichnet. Es ist leichter, eine Armee auszurüsten, als sie auszubilden. Das eine kostet nur Geld, das andere aber verlangt den persönlichen Einsatz.

Vor Jahresfrist ist in die so reichhaltige Kollektion unserer Reglemente ein neues aufgenommen worden. Die knapp gefaßte broschürenartige Schrift «Ausbildungsmethodik» vermittelt eine gute Grundlage für unsere Kadenschulen. Nur ist es immer das gleiche Lied: Es genügt nicht, daß etwas in den Reglementen steht, auf die praktische Anwendung im täglichen Dienst kommt es an. In der Folge sollen in Anlehnung an das erwähnte Reglement, aber ohne direkte Bezugnahme, jene sieben Ausbildungsgrundsätze dargelegt werden, die mir am wichtigsten erscheinen.

1. Grundsatz: Das Wollen

Voraussetzung jeder erfolgreichen Arbeit ist das Wollen. Wo man nur arbeitet, weil man muß, kommt man nicht weit. Dem Schaffen der positiven Einstellung zur Arbeit kommt die größte Bedeutung zu. Man nennt das «Motivieren»; es ist eine eigentliche Erziehungsarbeit und damit das Hauptanliegen des Einheitskommandanten. Der Mann muß den Sinn der Arbeit verstehen, Vertrauen in seine Vorgesetzten und ihre geschickte Führung auch in der Ausbildung haben und erfassen, daß er letzten Endes für sich und zur persönlichen Bereicherung arbeitet. Es ist zu unterstreichen, daß die Motivierung immer wieder erneuert werden muß und durch die Organisation der Ausbildungsarbeit, vor allem durch die Zielsetzungen, maßgeblich beeinflußt wird.

2. Grundsatz: Die Wahl der Methode ist abhängig von der Ausbildungsstufe und vom Ausbildungszustand. Es ist auf dem Vorhandenen oder schon Erreichten aufzubauen.

Es gibt nicht nur eine alleinseligmachende Methode, sondern verschiedene Möglichkeiten, die alle Vor- und Nachteile haben. Die Wahl der Methode sollte dem Auszubildenden überlassen bleiben, denn er kennt die besonderen Verhältnisse in seinem Verband genügend genau. Er braucht aber auch eine entsprechende Freiheit. Nur in der Freiheit können sich die individuellen Kräfte entwickeln, und von diesen Kräften lebt eine Milizarmee in ganz besonderem Maße. Die Angst gelegentlicher Versager

darf nicht zum kleinlichen Vorschreiben starrer Schemas führen. Ausbilden heißt schöpferisch tätig sein, und das erträgt ein einengendes Vorschreiben festgelegter Verfahren schlecht. Je mehr Freiheit man dem Auszubildenden lassen kann, um so mehr kommen seine Kräfte zur Geltung. Natürlich bringen auch die Auszubildenden recht unterschiedliches Talent mit und verlangen also auch eine unterschiedliche Anleitung. Sie haben ein Anrecht darauf; aber anleiten heißt nicht einengen und vorschreiben.

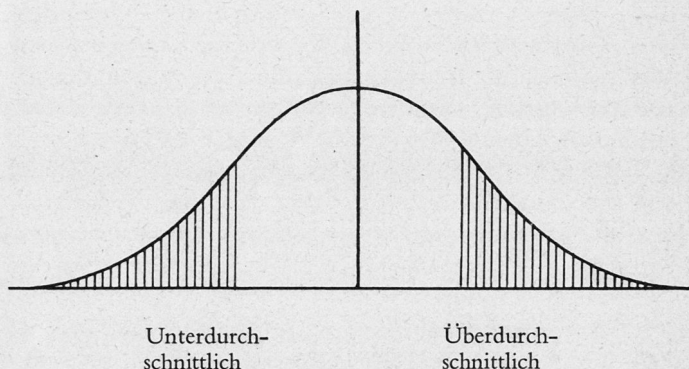
3. Grundsatz: Jedermann muß jederzeit zielgerichtet arbeiten können

Mit Freude arbeiten kann man nur, wenn man ein Ziel vor Augen hat. Die klare Zielsetzung ist daher eine wesentliche Aufgabe eines jeden Chefs und beeinflußt stark den Arbeitswillen. Die klare Zielsetzung ist aber auch schwierig.

Die erste Schwierigkeit: Die Leute in einer Arbeitsgruppe sind immer unterschiedlich in Vorkenntnissen, Aufnahmevermögen, Konzentrationsfähigkeit usw. Man kann und darf sie nicht als Nummern behandeln und über einen Leisten schlagen. Jeder hat Anspruch, daß man ihm etwas bietet, daß man sich seiner annimmt, daß man ihn fördert. Die Zielsetzung muß dem Manne angepaßt sein, sonst wird er in den Extremfällen entweder sich langweilen (zu einfaches Ziel) oder aber entmutigt werden (zu fernes Ziel). Die Schwierigkeit besteht für den Chef darin, dauernd den Überblick zu wahren und die Zielsetzung dauernd anzupassen. Vor dieser Schwierigkeit darf man nicht kapitulieren.

In einem Kollektiv sind sehr bald einmal drei Leistungsgruppen zu unterscheiden:

- die verhältnismäßig Schwachen, etwa 25 %;
- die Durchschnittlichen, etwa 50 %;
- die Überdurchschnittlichen, etwa 25 %.



Die verhältnismäßig Schwachen müssen auf die Minimalleistung gebracht werden. Der Hauptharst muß die Durchschnittsforderungen erfüllen können. Die Überdurchschnitt-